

Nr. 77. Bromberg, den 2. April 1930.

Die Clari=Marie.

Roman von Ernst Zahn.

(18. Fortsetzung.)

„Nun, Frau", fuhr der junge Beamte sie polternd an, „es scheint, Ihr wißt nicht genau, wo das angeht, was Euer Amt ist und wo es aufhört."

Sie sah ihn fest an, fast erstaunt. „Nein, das weiß ich nicht", gab sie ruhig zurück, „da oben hat einer dem Namen nach ein Amt und muß zehn andre verstehen. Wir sind unser nicht so viele wie bei euch in der Stadt, Herren!"

Hier mischte sich ein grauhaariger Herr ins Gespräch, einer, der schon lange unten im Hauptort, in Altstadt, sein Amt versah und die Verhältnisse des Landes kannte. Er kannte auch die Clari=Marie. „Gut' Tag, Frau", grüßte er. Sein Wesen war freundlich. „Sagt frei heraus, was Ihr von dem Scharfegghüttler und wie er umgekommen ist, wißt", munterte er sie auf.

Die Clari=Marie wendete sich ihm zu. „Was soll ich mehr wissen", sagte sie, „die" — sie wies auf die vom Rat — „werden es wohl gesagt haben, erfallen ist er, der Wipfli."

„Eben nicht erfallen ist er", fiel der junge Verhörrichter wieder ein; aber seine Stimme klang zahmer; sie war kein gewöhnliches Weib, diese Clari=Marie.

Diese sah auf. „So", sagte sie, während ihre Nüstern sich in leisem Zorn blähten, „hat der Jaun, der Doktor, euch die Weisheit berichtet?"

Der Richter bekam einen roten Kopf. Er wollte barsch antworten; aber er mäßigte sich. „Wie kommt Ihr dazu, die Möglichkeit, daß der Wipfli erschossen worden sei, zu allem vorneherein abzuleugnen?" fragte er.

„Weil keine Möglichkeit ist."

„Warum nicht?"

„Wir sind fromme Leute da oben im Isengrund. Glaubt Ihr, daß beten und morden in einem Atemzug geht?"

„Kann nicht ein Fremder ins Tal gekommen sein?" warf einer der Beamten ein.

„Es ist keiner ins Tal gekommen; man weiß hier, wann einer kommt", gab die Clari=Marie zurück. Der Protokollführer schrieb. Dann fragten die Herren weiter, bald die Truttmannin, bald die vom Rat. Die Clari=Marie hatte nur ein klares Wort: „Gebt euch keine Mühe, Herren! Da oben geschieht so etwas nicht — nicht so lang uns die Fremden nicht ins Tal kommen, für die vom Isengrund will ich gut stehen. Und erfallen ist er, der Wipfli."

Nach einer Weile gaben die Beamten es auf, andres herauszubringen. Sie entließen die Zeugen. Sie selber gingen nach dem Beinhaus, die ausgegrabene Leiche zu besichtigen. Der Jaun, der Doktor, begleitete sie.

Als sie eine Stunde später das Dorf verließen, blieb ein Gerede zurück: „Es wird doch ein Straffall werden, das mit dem Scharfegghüttler!"

„Zuerst müssen sie einen haben zum Strafen", meinten andre. In allerlei Wispern lief das Geklatsch aus. Das Wispern wollte nicht stumm werden, als der Tag ging und der nächste kam und der andernächste. Die Clari=Marie, die da und dort im Dorf zu tun hatte, hörte, daß in ihrem Rücken etwas rumorte, hörte aber nicht was. Plötzlich fing sie einen Namen auf. „Der vom Rottal, der Furrer!"

Sie wußte, was sie meinten. Wäre sie nicht das starke Weib gewesen, sie würde aufgeschrien haben, denn das Herz schlug ihr wild wie in ihrem Leben noch nie. Aber sie biß nur die Zähne zusammen, hatte starre Züge und schwieg. Daheim, wo sie in einer Kammer eine ungestörte Stunde hatte, sann sie nach, legte sich alles zurecht, was ihr vorher blitzähnlich durch den Sinn gefahren. Konnte er es tun, der Furrer? Geizig war er, geldgierig, aber zeitlebens hatte er sich die härteste Mühe nicht reuen lassen, zu Gelde zu kommen! Warum sollte er da plötzlich — da fiel ihr das Schaf ein, das Tier, das er vor ihren Augen mit rohem Stoß zum Tode gebracht hatte! Es rann ihr kalt über den Rücken. Ob es möglich wäre, Herrgott, ob es menschenmöglich wäre! An demselben Abend — ohne ein Wort zu den andern, wohin sie ging — stieg sie nach dem Rottal, schwerschrittig, entschlossen. Es dunkelte schon, als sie das Dorf verließ. Als sie nach der Rottalhütte kam, war es Nacht. Mit roten, trüben Fenstern schaute der Holzbau auf sie nieder. Nun trat sie in den Schatten des Gadens, jetzt auf die Stelle, wo der Tote gelegen hatte, der Wipfli. Sie war keine, die sich fürchtete; sinnend blieb sie einen Augenblick stehen, legte sich noch einmal zurecht, wie sie den Scharfegghüttler gefunden hatten. „Freilich muß er erfallen sein", murmelte sie und untersuchte mit der Hand die scharfe Steinecke am Gadenunterbau. Als ob da nicht einer sich ein sauberes Loch in die Schläfe schlagen könnte! Nun stieg sie nach der Hütte hinüber. Deren Tür stand weit offen; die hatten, wie es schien, da oben keine Scheu vor Besuch. Die Sorglosigkeit, die in dem kleinen Umstand lag, besänftigte ihre Erregung. Sie trat über die Schwelle und tastete sich durch den schwarzen Flur. Weil sie langsam ging, übertönten ihre Schritte das laute Murmeln einer Stimme nicht, die aus der Stube kam. Sie stand unwillkürlich still; drinnen sprach der Bauer, der Furrer. Sie wollte nicht lauschen, aber der Klang seiner heiseren Stimme hielt sie doch fest. Er betete, nein, er las vor, aus der Bibel las er, und es war ganz feierlich, wie er las, ruhig, friedlich wie einer, der es mit frohem Herzen darf nach hartem Tagwerk. Sie atmete auf, es war ein zitternder Atemzug; langsam wälzte sich ihr eine Last vom Herzen. Wer so fromm war, der hatte keine Todsünde auf dem Gewissen! Jetzt legte sie die Hand auf die Klinke und trat in die Stube. Die Lampe brannte rauchig und elend an der schwarzen Decke. Der Furrer saß am Tischende, eine Brille auf der Nase, das Buch in den beiden breit vor auf den Tisch gestützten Händen; die Furrerin hatte an der Fensterseite des Tisches Platz und nähte. Sie sahen beide ganz gelassen auf, als die Tür ging, als wäre heller Tag, Zeit, da Besuch nichts Ungewöhnliches war.

„Guten Abend", wünschte die Clari=Marie.

„Woher kommst du noch" fragte der Furrer. Sein Weib legte die Arbeit hin und die Arme auf den Tisch und

sah die Schwester gespannt an. Die rückte einen Stuhl vom Tisch und setzte sich zu ihnen.

„Etwas zu reden hätte ich mit euch“, begann sie.

Der Furrer klappte sein Buch zu. Der trübe Lampenschein reichte just hin, ihm und seinem Weibe in die fahlen Züge zu zünden. Die Umrisse seiner eignen hageren Gestalt und der schmächtigen seines Weibes flossen fast mit dem Dunkel der Stube zusammen. So traten nur die Gesichter scharf hervor. Die hatten nie viel Farbe getragen, und vor allem die Furrerin ging seit mehr denn einem Jahr herum wie das leibhaftige Elend. Die Clari-Marie konnte nichts Fremdes in ihren Zügen entdecken, nur ihre Augen leuchteten sonderbar aus den tiefen Höhlen, halb als blendete sie etwas und müßte der Blick zur Seite weichen, halb als spräche eine Gier aus ihnen. Aber so schauten sie manchmal. Die Cille, wenn sie hart von ihnen sprach, sagte: „Er leuchtet ihnen aus den Augen, der Geiz.“

„Was ist?“ fragte der Furrer gemächlich.

„Was ist denn?“ wiederholte die Trini, sein Weib. In der ihrer Stimme zitterte Ungeduld.

Die Clari-Marie legte wie sie die Hände auf den Tisch und legte sie ineinander. „Schwager, weißt, was sie jetzt im Dorf sagen?“ fragte sie unvermittelt. Dabei begegnete sie dem Blick des Bauern, der blinzelte ein wenig. Aber er rührte sich nicht.

„Was schwatzen sie wieder?“ fragte er.

„Weißt etwas vom Wipfli, Schwager, davon wie er gestorben ist?“ fragte die Clari-Marie laut.

„Gerade so viel wie die andern“, sagte er fast gleichgültig. „Einzig, daß ich ihn zuerst gefunden habe.“

„Bah ja“, warf sein Weib ein.

Die Clari-Marie dämpfte ihre Stimme. „Jetzt sagen sie — das Gericht ist dahinter — es will eine Verhandlung geben, scheint's — und du — dich wollen sie holen, Schwager.“

Der Furrer sah sich um, sein Weib sah er mit einem langen, scharfen Blick an. „Gott verdamme sie“, fluchte er. Die Verwünschung kam aus dem hageren, steilen Manne heraus wie etwas, das aus seinem Herzinnern sich heraufarbeitete und mit wildem Ruck über die Lippen fuhr. Er zitterte fast, so grimmig war der Fluch. Die Trini überlief ein Schauder; aber das mochte ein Zucken sein, das ihren elenden Leib manchmal ankam.

„Da hast es wieder“, sagte sie mit scharfer, sicherer Stimme zu dem Bauern, „ich habe dir gesagt, du sollst ihn liegen lassen, den Toten, und dich nicht darum kümmern. Sie sind uns immer auffässig gewesen, die vom Dorf, alleweil.“

„Jeden Brotbissen vergönnen sie einem, die Halunken“, fluchte der Furrer.

Die Clari-Maria verwandte kein Auge von seinem Gesicht. „Meinst, wirst schwören können, Schwager?“ fragte sie so laut, daß die Gesichter der beiden gleichzeitig sich ihr zuwandten. „Meinst, kannst schwören, daß du es nicht gewesen bist?“

Da stand er auf, lachte laut und roh. „Du kommst mir recht in meinem eignen Haus, du“, sagte er.

„Kannst schwören?“ fragte die Clari-Marie unbeirrt. Sie erhob sich auch, und hatte in dem Augenblick mehr von zwingender Würde an sich als die ganzen Verhörrichter zusammen, die des Falles halber nach dem Isengrund gekommen waren.

„Beim Eid kann ich“, brüllte der Furrer und hob an, mit Schritten die Stube zu messen, vor denen die Wände zitterten.

„Natürlich kann er“, keifte die Trini schrill dazwischen.

Die Angst war noch nicht völlig aus der Clari-Marie Gesicht gewichen; vielleicht sah es der Bauer. In einer Art Wutanfall sprang er an den Tisch.

„Glaubst etwa nicht?“ schrie er die Truttmannin an. Dann ergriff er das Buch, in dem er gelesen hatte. „Da, seh“, sagte er, war leichenfahl und hob das Buch mit beiden Händen. „Bei dem, was ich da in Händen halte, bei meiner Seele Seligkeit, von dem Scharfegghüttler weiß ich nichts!“

„Bei Gott und der heiligen Jungfrau und allen sieben Schmerzen, weiß er nichts“, eiferte die Furrerin.

Die Clari-Marie nickte. „Ja, ja“, sagte sie, und es war, als zerschmelze in ihrem Gesicht etwas Eisiges. „Ich — es ist ja nicht möglich, daß einer so etwas hat tun können, einer von hier herum.“

Der Furrer warf sich ächzend wieder auf seinen Stuhl. „Da — da — das —“ stieß er hervor, kopfschüttelnd, als erkenne er erst die Schwere dessen, des man ihn bezichtigte. „Das ist nicht zum glauben, was einen ankommen kann im Leben.“ Wie zufällig faßte er wieder nach der Bibel. „Da muß ich schon noch ein Gesetzlein lesen — nur damit — daß — daß man sich vor Wut nicht versündigt“, sagte er keuchend. Und er schlug das Buch auf, sah von ungefähr hinein und las murmelnd.

„Lies laut“, sagte sein Weib. Da las er laut, und sie wußte so wohl Bescheid, daß sie ihm die Bibelstelle geläufig nachsprechen konnte. Sie falteten die Hände unter dem Stammeln, rückten einander näher, als verlangte eins nach dem andern. Ihre Art war wie Inbrunst und dann wieder wie Gier.

Die Clari-Marie fühlte, daß die Zweifel von ihr glitten. Es war nicht möglich, daß einer sich so verstellte. Die konnten von nichts Bösem wissen, der Schwager und die Schwester. Die taten ihre Christenpflicht, taten sie mehr als gut. Die strenggläubige Frau schalt sich selbst, daß sie an ihnen, den Frommen, gezweifelt hatte. „Zu denen stehst, du, Clari-Marie“, gelobte sie sich. Auf einmal hallte auch ihre tiefe Stimme in das Murmeln der andern. Sie sagte ein Vaterunser. Als sie endete, setzten auch die zwei andern unwillkürlich aus „Ich gehe jetzt“, sagte die Clari-Marie und reichte ihnen die Hand. „Schon zu euch halten wich ich““ sagte sie, und dann: „So, ade.“

Sie ging.

„So, ade“, wiederholten in ihrem Rücken die Furrerschen.

Als sie durch den Hausflur sich entfernte, konnte sie noch hören, wie der Bauer weiter las.

Am nächsten Tag stiegen dennoch die Landjäger nach der Rottalhütte. Eine Weile später war die Hütte geschlossen. Der Bauer und sein Weib schritten zwischen den Polizisten durchs Dorf und talab.

„Jesses, jesses, habt ihr gesehen?“ gellte es durch das Dorf nachher. „Sie haben sie geholt, die vom Rottal.“

In der Straße stand das Volk in Haufen. Die Clari-Marie trat unter sie, ruhig, und doch ein seltenes Zornrot auf den Wangen. „Sie werden schon sehen, was das kostet, die da unten im Tal“, sagte sie, „zwei am heiterhellen Tag mit den Landjägern fortzuführen, die kein Stäublein schuld haben.“

„Sie werden schon sehen“, drohten die vom Isengrund ihr nach.

Im Abenddunkel kam die Severina dem Jaun, dem Doktor, der vom Löwen hinweg und auf der völlig menschenleeren Straße dorfauswärts sich erging, „nachgeschlichen. „Ich habe dich da hinausgehen sehen“, keuchte sie. Sie war so plötzlich neben ihn geglitten, daß er zusammenschrak. Nun lag ihre hagere Hand auf seinem Arm und hielt ihn fest, er sah ganz nahe ihr schmales weißes Gesicht, und aus dem Dunkel leuchteten die Augen, standen groß darin und glänzten fiebrig. „Jesus Maria, Jaun“, stammelte sie, „sie haben den Vater und die Mutter geholt, die Landjäger.“

„Ja“, sagte der Jaun; in seinem Leben war er nie unbeholfener gewesen. Die Severina faßte seinen Arm jetzt mit beiden Händen, sie hing sich fest an ihn und zitterte vor Angst und Erregung. „Jetzt — jetzt“, fuhr sie hastig weiter, „weißt, die andern kann ich nicht fragen. Die Base Cille redet nicht und die Base Clari-Marie ist zornig, und ich darf ihr nicht sagen, daß ich einen Zweifel habe, und dann der Hansi, der hat Streit mit Vater und Mutter seit dem letzten Holzschlag, weil der Vater ihm den Taglohn nicht geben will, und — und niemand kann ich fragen — und — mein Gott und Vater — Jaun —“ Ihre wirren Worte überstürzten sich. Da löste Jaun seinen Arm aus ihrem Griff und legte ihn um ihre Hüfte; er ffürchtete sich fast, sie anzufassen, und hielt sie, als wäre ihre schmächtige Gestalt aus dünnstem Glas. Das Herz klopfte ihm, sein Kopf war glühend rot; er wollte reden, aber kein einziges Wort fiel ihm ein.

(Fortsetzung folgt)

Hans Christian Andersen.

Zu seinem 125. Geburtstag am 2. April.
Von Bertha Witt.

Indem ich den Namen Andersen niederschreibe, fällt ein Sonnenstrahl auf das Papier und vergoldet mir Feder und Buchstaben, — so schrieb Ludwig Speidel, als Andersen gestorben war. Und so ein Sonnenstrahl wird immer, wenn man von diesem Dichter spricht, irgendwo verstohlen herabfallen aus goldenem, weitem, verlorenem Jugendland. Andersens Märchen . . . Man braucht nur sie zu nennen, und man nennt ihn selbst; Werk und Persönlichkeit sind hier eins. Was er sonst der Welt durch seine Zauberfeder geschenkt, steht ja vor kritischen literarischen Augen nicht so einzig und erhaben da, — nicht so, daß man noch viel darum wissen müßte; aber seine Märchen gehören zu uns, wie irgend ein lieber, immer gütiger, immer unterhaltsamer Begleiter unserer Kindheit, dessen man stets gern wieder gedenkt, und wer das Glück gehabt, wirklich ein Kind gewesen zu sein — denn mancher hat das Glück nicht gehabt, oder es ist ihm zu früh genommen worden —, oder wem das größere Glück zuteil wurde, sich ein Stück Kindheit in die große Alltagswelt mit hinüber gerettet zu haben, dem klingen und singen diese Märchen zuweilen noch von fernher wunderlieblich im Ohr, und der begreift, daß jenes Dichters Dasein — wie jemand sagte — ein Glück für ihn wie für die Welt gewesen ist.

Nur ein Dichter, der gleichsam selbst aus dem Märchenland kam da er die Welt und sein eigenes Dasein für ein großes Märchen ansah und sein Leben staunend wie ein wunderbares Märchen erlebte, nur ein solcher konnte freilich den Weg zum Märchen finden und neue Schätze aus dem verborgenen Quell schöpfen. Man hat manchmal getadelt, daß Andersen wohl oft etwas unmärchenhaft wirklich verfahre und die Anschauungen einer neuen Zeit in das Märchen hineingetragen habe. Aber auch eben darum wieder mag er unseren Empfindungen und Anschauungen so besonders nahestehen, weil wir in ihm den Dichter erkennen, dessen Herz im Grunde doch mit den Menschen seiner Zeit schlug und der sich niemals ganz aus der Wirklichkeitswelt in die Wesenlosigkeit des Märchens verlor. „Wie sie auf der einen Seite so tief hineinlauschen in die Heimlichkeit der Natur, die Sprache der Vögel verstehen und wissen, wie es einem Tannenbaum oder einem Gänseblümchen zumute ist, so daß alles um seiner selbst willen da zu sein scheint, so ist auf der anderen Seite doch nur des Geistes Bild, und das Menschenherz in seiner Unendlichkeit zittert und schlägt durch alles hindurch", schrieb Schelling von seinen Märchen. Herz und Natur klangen in ihnen wider, und Herz und Natur waren die große Schule, die diesen Dichter und des Dichters Märchengemüt bildeten.

Märchenhaft war sein Leben, wie ein Märchen erzählt er es uns. Es sah anfangs nicht danach aus, daß eine frühe Prophezeiung, seine Vaterstadt würde einst ihm zu Ehren illuminiert werden, eintreffen würde. Der träumerische Junge war das Kind eines Schusters und einer Wäscherin in dem Städtchen Odensee auf der dänischen Insel Fünen, und nur zu sehr mußte man erkennen, nachdem er ausgezogen war, um beim Theater in Kopenhagen, das ihn so mächtig anzog, sein Glück zu versuchen, daß es ohne Bildung nichts helfe, irgend ein Talent zu besitzen. Die kleinen Mängel und Schnitzer, von denen auch später seine Bücher nie ganz frei waren, hatten sogar zur Folge, daß man in seinem Vaterlande, obgleich seine Bücher von aller Welt gekauft wurden, ihn mit Hohn und Spott überschüttete und jedesmal eine neue willkommene Gelegenheit fand, ihn anzugreifen. Und doch leuchtete über des armen Andersen Leben ein Glücksstern. Die Güte fremder Menschen verschaffte ihm die Möglichkeit, sich die ihm fehlende Bildung anzueignen und sein Talent zu entwickeln. Das Theater freilich, auf das er es von Kind an abgesehen, wurde eine Quelle beständiger Enttäuschungen für ihn, und auch als Erzähler hat er das sich gesteckte Ziel nicht eigentlich erreicht. Seine beiden großen Romane „Der Improvisator" und „Nur ein Geiger" mit ihrem Mangel an psychologischer Vertiefung beweisen das. Aber dann dichtete er seine Märchen, und sie gewannen ihm alle Herzen, vor allem die Herzen der Kinder; denn die haben gleich gemerkt, daß Andersen ihr bester Freund, ihr älterer Bruder sei.

Damals hat man gerade in Deutschland, das ihm durch seine Reisen so etwas wie eine zweite Heimat war, sein Talent am besten erkannt und es frühzeitig zu würdigen gewußt. Erst die Märchen gewannen ihm eigentlich auch die Heimat. Und wie ein Wunder erlebte er es, daß seine Bücher in viele fremde Sprachen übersetzt wurden und daß man ihn, den Wanderfreudigen, wohin er auf seinen ausgedehnten Reisen gelangte, stets wie einen vertrauten Freund und mit offenen Armen empfing. Das Erscheinen Hans Christian Andersens bedeutete überall Glück und Sonnenschein; und ein Mensch, der wie er sagen konnte: „Vom Fürsten bis zum Bettler herab habe ich das edle Menschenherz schlagen gefühlt, nur selten ist mein Zutrauen zu dem Menschen getäuscht worden", ein solcher Mensch mußte wahrlich viel Sonne, viel Güte in seinem Gemüt, er mußte noch das ganze Kinderland in seinem Herzen haben. Er erlebte es, daß sich die Prophezeiung jener alten Frau aus seiner Kindheit erfüllte und Odensee wirklich ihm zu Ehren illuminiert wurde; er saß an Königstafeln und wurde gefeiert wie ein Fürst; aber es hat den guten Hans Christian nicht stolz gemacht, sein Kindergemüt blickte nur demütiger auf sich herab. Er blieb, was er war, er bewahrte sich seine Märchenschätze, Herz und Natur, und darum fällt noch immer ein Sonnenstrahl herab, wenn man seinen Namen und seine Märchen nennt; denn Herz und Natur sind doch immer das, was sich durch alle Zeiten am wenigsten verändert und von allen am besten verstanden wird.

*

Andersen-Miszellen.

„Ich will berühmt werden!"

Andersen sollte mit 14 Jahren zu einem Schuhmacher in die Lehre kommen, um das Handwerk seines Vaters zu ergreifen. Andersen aber wollte fort von Odense, seiner Vaterstadt. Als seine Mutter ihn fragte, wohin er wolle, antwortete er: „Nach Kopenhagen." Was er dort treiben wolle?, fragte die Muter weiter. „Berühmt werden!" bekam sie zur Antwort.

*

Die Wahrsagerin.

Eine Wahrsagerin hatte Andersens Mutter prophezeit, ihr Sohn werde ein berühmter Mann werden, dem zu Ehren Odense noch einmal illuminieren würde. Diese Vorhersage ging in Erfüllung. Im Jahre 1869 wurde H. Chr. Andersen im Rathause zu Odense als berühmter Dichter gefeiert und die Stadt war, um ihn zu ehren, festlich erleuchtet. An allen Fenstern blinkten die Kerzen und der Platz vor dem Rathause war von einer dichten Menschenmenge umlagert.

*

Die ewige Geliebte.

Andersen blieb bekanntlich, wenn auch unbegreiflicherweise, Junggeselle. Im „Märchen meines Lebens" finden wir die Begründung dieser Unbegreiflichkeit. Er hat ein Mädchen aus Fünen, das er als junger Mann lieben lernte, nie vergessen können, obwohl es einen anderen heiratete. Andersen beschreibt die ewige Geliebte:

„Zwei braune Augen sah mein Blick,
Drin lag meine Welt, meine Heimat, mein Glück,
Drin flammte der Geist und des Kindes Frieden,
Und nie und nimmer vergeß ich's hienieden!"

H. B.

Der Vater der Kathederblüte.

Beim Ordnen eines Archivs fand der Hamburger Schriftsteller Ch. Hünerberg alte Schriften, die zunächst für harmlose Aufzeichnungen sogenannter Kathederblüten gehalten wurden, bis der auftauchende Name Galletti Veranlassung gab, weiter nachzuforschen. Nach emsigem Suchen kam ein vergilbtes Schreibheft zutage, das unter der Überschrift „Gallettiana" eine große Anzahl authentischer Aussprüche Gallettis enthielt, der von 1789—1819 Professor

am Gymnasium in Gotha war. Ihr origineller Witz läßt verstehen, daß sie zum Teil heute noch lebendig sind, und ihre Auffindung läßt den Beweis als geglückt erscheinen, daß wir Galletti als den Vater der Kathederblüten anzusprechen haben. Eine Blütenlese aus seinen Aussprüchen, die Hünerberg im Hamburger Verlage Hans Köhler erscheinen läßt, möge hier folgen:

Ich sehe wieder viele, die nicht da sind.

Was die Farbe des Mondes betrifft, so ist sie gewöhnlich groß.

Varus war der einzige römische Feldherr, dem es gelang, von den Germanen besiegt zu werden.

Alexander würde noch ganz Asien erobert haben, er wird aber nächstens sterben.

Die Cimbern und Teutonen stammen eigentlich voneinander ab. Suwarow marschierte mit seiner Armee so schnell, daß weder die Infanterie, noch Artillerie ihm folgen konnte.

So entstand ein völliger Krieg auf Seite 94.

Da sitzt wieder ein Unruhiger, ich will ihn aber nicht nennen. Mit dem ersten Buchstaben heißt er Madelung.

Die Afghanen sind ein sehr gebirgiges Volk.

Die Wohlgerüche Arabiens werden oft genannt, aber wenn man hinkommt, sieht man nichts davon.

Wäre Cäsar nicht über den Rubikon gegangen, so ist gar nicht abzusehen, wohin er noch gekommen wäre.

Als der Prophet Zacharias gestorben war, nahm er eine andere Lebensart an.

Sie, Jeschke, gehören überhaupt nicht untere anständige Menschen, kommen Sie zu mir aufs Katheder.

Ich bin jetzt aus dem Konzept gekommen und ihr dürft mich nicht darin stören.

In Paris werden Spiegel verfertigt, die ohne Glas und Rahmen wohl zweihundert Taler kosten.

Zur Zeit des Plinius stellte man sich das Echo als eine Nymphe vor, die in Felsen nistet und den Knall einer Pistole mehrfach wiederholt.

Olaf VI. war der Sohn Woldemar II., und alle Olaf hießen Olaf bis auf den Fünften, welcher Christian hieß.

Er zog den Säbel und schoß ihn nieder.

Johann Georg August Galletti war 1750 zu Altenburg geboren und starb 1828 im Ruhestand. Zahlreiche von ihm herausgegebene Werke im Fach der Geschichte und Geographie fanden allgemeinen Beifall und erlebten viele Auflagen. Auch aus der Komik, die sich seines Andenkens bemächtigt hat, tritt uns noch das vielseitige Wissen entgegen, das dieser verdienstvolle Gelehrte besaß.



Bunte Chronik



* **Baron, ohne es zu wissen.** Ein Nachtwächter aus Stockholm, Stig Julius Carlsson, erfuhr dieser Tage, daß er in Wirklichkeit Baron Lilienkranz sei. Er selbst erzählt die Geschichte mit folgenden Worten: „Ich dachte, ein Sohn der guten alten Leute Carlsson, die mich erzogen haben, zu sein. Eines Tages blätterte ich im Kirchenbuch und fand, daß mein Name unter den Kindern des Ehepaares fehlte. Ich zog Erkundigungen ein und erfuhr, daß meine Eltern unbekannt seien. Das schien mir zu bunt, und deshalb begab ich mich zu einem Rechtsanwalt, der die Sache übernahm. Er stellte fest, daß ich am 15. April 1904, im Schlosse des Barons Lilienkranz geboren wurde. Im Alter von 5 Monaten brachte mich meine Mutter fort und gab mich bei der Familie Carlsson in Pflege. Das Gericht hat mein Recht auf den Barontitel auch anerkannt." Der junge Baron, der sich vorläufig als Nachtwächter sein Brot verdienen muß, ist mit einer hübschen jungen Dame verheiratet, die in der Stockholmer Kunstakademie als Modell tätig ist. Er selbst hat verschiedene Berufe hinter sich, ist Schaffner gewesen und möchte gerne Chauffeur werden. Vor Gericht hat es sich herausgestellt, daß Carlsson zu einer Zeit geboren ist, da seine Mutter, Baronin Lilienkranz, von ihrem Manne getrennt lebte. Es sieht beinahe so aus, daß der Baron nicht der Vater des Kindes gewesen ist. Trotzdem hat das Gericht den Barontitel dem jungen Manne zugesprochen. Das Urteil ist vom König bestätigt und demnach rechtskräftig geworden.

*

* **Orgelspiel ohne Tastenanschlagen.** Prinzessin Jaques de Broglie ist eine bekannte Orgelspielerin, die hauptsächlich in England und Australien auftritt. Die Prinzessin tritt zurzeit in Paris auf und versetzt das Publikum durch die Orgel, auf der sie spielt, in die größte Verwunderung. Sie spielt nämlich auf einer Orgel, ohne ihre Tasten zu berühren. Sie hält ihre langen Finger in schwebender Bewegung über den Tasten und versteht es, wundervolle banjoähnliche Klänge aus dem Instrument hervorzuzaubern. Die sonderbare Orgel ist die Erfindung eines französischen Ingenieurs, der das Geheimnis seiner Sphärenmusik nicht verraten will.

*

* **Von Kannibalen zu Akademikern.** Die Romantik des Kannibalismus in Afrika ist in unserer sachlichen Zeit längst entschwunden. Noch vor 50 Jahren wurde Stanley, während er über den Kongofluß segelte, mit freudigen Rufen der Neger empfangen: „Wir werden viel weißes Fleisch haben." Die Negerdörfer der Kannibalen haben sich seitdem wenig verändert, d. h. rein äußerlich ist die Veränderung nicht groß. Dagegen sind in den ehemaligen Kannibalendörfern Hochschulen für Negerkinder errichtet. Junge Neger, deren Väter ein Beefsteak aus Menschenfleisch als höchsten Leckerbissen betrachten, gehen fleißig in die Schule, tragen Uniformkleidung, treiben Sport, studieren englische Literatur und lassen sich dann in der Negeruniversität von Ughanda weiter ausbilden. Sie werden später Stellungen als Anwälte, Lehrer, Agronome, Tierärzte usw. bekleiden und für die Kultur ihrer schwarzen Brüder sorgen. Viele Schwarze bilden sich für den ärztlichen Beruf aus. Ein englischer Gelehrter, der studienhalber die Negerschulen in Afrika besichtigte, war über die guten Kenntnisse der schwarzen Studenten auf dem Gebiete der Medizin geradezu verblüfft.

*

* **Der kleinste aller Vögel.** Nicht eine von den vielen Kolibriarten stellt den kleinsten unter den Vögeln, sondern als der allerkleinste unter den Vögeln muß eine Art angesehen werden, die im Staate Ecuador und in den dem Äquator am nächsten liegenden Teilen von Peru heimisch ist. Dieser Vogel hat den Namen Hummelelfe erhalten und ist nur gegen 23 Millimeter groß. Er lebt nur vom Nektar der Blumen. Wenn dieser Zwerg unter den Vögeln von Blüte zu Blüte huscht, könnte man wirklich glauben, nur eine große Hummel vor sich zu sehen. Auch in seinem Flug hat sich die Hummelelfe den Hummeln angepaßt. Der kleinste Vogel unter den Kolibriarten, ein in Westindien einheimischer Zwergkolibri, ist noch einige Millimeter größer als die Hummelelfe.

*

* **Der gläserne Wolkenkratzer.** Einen Wolkenkratzer ganz besonderer Art plant der Newyorker Architekt Frank Lloyd Wright. Das 18 Stockwerke messende Gebäude zeichnet sich nämlich dadurch vor anderen seinesgleichen aus, daß es fast ausschließlich aus Glas bestehen soll. Nur die Fußböden werden aus Beton und die zahlreichen Balkone aus Kupfer sein. Der sonst übliche Stahl kommt bei dem ganzen Bauwerk überhaupt nicht zur Anwendung. Jedes Geschoß soll aus zwei Doppelzimmern bestehen, die so mit allen Schikanen eingerichtet sind, so daß sie die gleichen Dienste leisten wie eine gewöhnliche Fünfzimmerwohnung. Der Architekt verspricht sich von seinem kommenden Glaskasten außerordentlich viel, vor allem soll es kein gesunderes Wohnen geben als in ihm, da durch die gläsernen Wände das Sonnenlicht ungehinderten Zutritt finden wird. — Damit mag Herr Wright recht haben; ob das Wohnen in seinem Wolkenkratzer aber auch sonst gerade zu den Annehmlichkeiten zählen wird, ist doch wohl eine andere Frage. Denn schließlich ist es nicht jedermanns Sache, den ganzen Tag unter den neugierigen Blicken der lieben Nachbarn zu leben.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.